

[Texte]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **168 (1889)**

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Eiffelthurm in Paris.

Die alten Babylonier wollten in ihrem Hochmuth einen Thurm bauen, der bis zum Himmel reiche. Es gelang ihnen nicht. Die Bibel erzählt uns, daß der beste aller Baumeister die Sprachen der Bauleute verwirrte, so daß ihnen die Fertigstellung des Werkes unmöglich wurde.

Die Pariser, welche im Jahr 1889 eine Weltausstellung abhalten, wollen die Babylonier übertreffen und auf diesen Anlaß hin der Welt etwas ganz Besonderes zeigen und bauen deshalb den Eiffelthurm. Dieser Name leitet sich von dem genialen Architekten Eiffel ab, welcher den Wunderbau ausführt. — Die Welt, die doch an allerlei außerordentliche Dinge gewöhnt ist, hat einen solchen Riesenthurm noch nicht gesehen. Er wird genau 300 Meter, gleich tausend Fuß hoch werden, und sonach alle bisher gekannten Bauten an Höhe weit überragen. Der kühn in die Luft ragende Thurm des Straßburger Münster ist nicht einmal halb so hoch wie der Eiffelthurm und der schlanke St. Laurententhurm in St. Gallen müßte viermal aufeinandergestellt werden, bis er dem Eiffelthurm gleichkäme.

Der Eiffelthurm ruht auf vier grandiosen Pfeilern, von denen zwei vierzehn Meter, zwei sieben Meter tief im Boden stehen. Das Gesamtgewicht des ganz aus Eisen bestehenden Thurmes beträgt 130,000 Zentner. Auf der obersten Gallerie desselben wird man selbstverständlich eine wunder-

bare Aussicht über die Millionenstadt Paris genießen und noch ungeheuer weit in das Land hinaus blicken können. — Personen, welche mehr als zwei Zentner wiegen und einen Schmerbauch mit sich führen, würde unterwegs der Athem ausgehen, wollten sie zu Fuß die oberste Gallerie erreichen. Es geht aber ganz leicht und angenehm zu; die Passagiere werden nämlich von einem mechanischen Aufzug in die Höhe gehoben, der auf einmal 400 Menschen fassen kann. In der schwindligen Höhe von 1000 Fuß wird auch der größte Staatsmann oder der dickste Gemeinderath klein wie eine Fliege aussehen und wenn er die Zipfelkappe nicht fest über die Ohren zieht und anbindet, so wird sie ihm der Wind, der hier oben ziemlich zügig sein kann, ein paar Duzend Stunden weit fortblasen.

Am Bau des Eiffelthurmes arbeiten meistens ledige Leute und es muß ihnen ein hoher Taglohn bezahlt werden, denn die Gefahr des Halsbrechens ist nicht gering. — Der Thurm wird in alle Zeiten stehen bleiben, das heißt, wenn er nicht den Knappel bekommt und stürzt. Er wird für Wetterbeobachtungen sehr gut dienen und in Kriegszeiten es möglich machen, daß eine anrückende feindliche Armee auf weitere Entfernung hin entdeckt werden kann. Wir fürchten aber, daß er auch ein recht schönes Ziel für feindliche Kanonenkugeln werden könnte. Der Fall des Thurmes müßte für die Nachbarschaft ungemüthliche Folgen haben.

Ein „Schahbrief.“

(Nach einem in den Händen des Kalendermanns befindlichen Original.)

Liebe A. W.!

Nun muß ich doch einmal die Feter zu Hand nämen und dier Schreiben wieh es mir geht Ferzeie mir das Ich dihr so lange nich mehr geschriben habe Ich wuel dir die Wahreit schreiben Als Ich von dihr weggegangen bin von H. und du Weistd ia das Sich einen bößen Fuß habe Ich mußde Heim na Zürich zu meinen Gelteren ietzt bin Ich wieder Gesund und Frölich Iss werde Ich dihr immer Schreiben am Neuiahr kome Ich zu dihr nach H. Ich hofe Ich werde dich Gesund antrefen Ich hofe ich werde fon dihr doch eine Antwort bekommen so glei wie möglich ob mir Befantschaf haben wolen oder nicht Ich habe dich

fon Herzen gern und bleibe dihr Treuh Also Schreibe Anna Ich Schreibe soford wieder Ferzeie meinen Sudel Meine Liebe Anna Lebe wohl auß Wiedersehen

die Adresse ist K. F. bei Herrn A. F. in W.

Dwih wohl ist einem Menschen der nicht weißt waß Lieben heißt Lieber Schaz Ana.

Ein Züribieter fragte einen Appenzeller, wie viel Stück Vieh er im Stalle habe. — Appenzeller: „Züfi, Gott b'hüets.“ — Züribieter: „Habt Ihr auch Familie, wie viel Kinder?“ — Appenzeller: „Siebni, dere Wüest.“

Postalisch es. Herr: „Sind für mich Briefe da?“ — Postbeamter (nachdem er die Adressen aller Briefe von A bis Z durchgelesen): „Nein, es sind keine da. Wie heißen Sie denn eigentlich?“

Ausgleich. Ein Vater brachte seinen Sohn, der bis dahin Privatunterricht genossen hatte, zum Rektor einer höheren Schule, um ihn die Aufnahmeprüfung machen zu lassen. Während des Examins nun stellte es sich heraus, daß der Knabe mehr gelernt hatte, als zur Aufnahme in die oberste Klasse der Schule verlangt wurde. Der Rektor machte den Vater hierauf aufmerksam und rieth ihm, seinen Sohn auf das Gymnasium einer benachbarten Stadt zu schicken; dieser jedoch meinte, er könne für dieses Jahr die hohen Ausgaben nicht gut bestreiten. — Rektor (nach einigem Besinnen): „Nun, dann geben Sie Ihren Sohn nach einem halben Jahre in meine Schule, bis dahin haben die Schüler der obersten Klasse so viel gelernt, und er hat soviel vergessen, daß sich die Sache ausgleichen wird.“

Unsere Kinder. Bekanntlich gibt es Ortschaften, deren Bewohner irgend einen Spitznamen bekommen haben. Die meisten dieser Spitz- oder „Uebernamen“ werden aus dem Thierreich und da wieder besonders aus dem Reich der Vögel genommen, so sagt man z. B. einer Ortschaft die Störche, einer andern die Nacht- oder „Schuderenel“ u. s. w. — Natürlich haben die Träger dieser Spitznamen darob keine Freude und es gilt gemeinlich als etwas Gefährliches, dieselben daran zu erinnern, oder sie damit zu

hänfeln und aufzuziehen. Eine gefalzene Tracht Prügel ist das Mindeste, was gewöhnlich dafür ausgerichtet wird. Manchmal geht es auch noch etwas schärfer zu, besonders wenn die Neckerei zwischen größern Gesellschaften verschiedener Orte stattfindet. — Eine heitere Episode passirte nun jüngst in einer solchen Ortschaft, die wir dem Leser mittheilen wollen.

Ist da im Thurgau irgendwo eine Ortschaft, — wo sagen wir aber nicht, da wir sonst leicht auch Prügel bekommen könnten dafür — deren Bewohner „Späzen“ heißen. Nun war da so ein junger Späzensprößling, der sich in Abwesenheit des Vaters Späzetwas gar zu ungeberdig benahm und von der Mutter Späz mit der Aussicht vertröstet wurde: „Warte ich will es dem Vater sagen, wenn er nach Haus kommt! Der wird dir dann eine gehörige Tracht Prügel aufmessen.“ „Ja“, erwiderte Späz junior mit Selbstgefühl, „dann werde ich ihm dafür „Späz“ sagen.“ — Tableau!

Ein sonderbarer Botaniker.



Förster: „Na, hab' ich Euch einmal erwischt! Oder soll das auch nicht gestohlen sein, wenn Ihr mir die Birken mit Kumpf und Stumpf aus dem Walde holt?“

Holzdieb: „Gestohlen? Neer, Herr Förster, meine Buben sind in der Naturgeschichte bei die Bäum' und da hab' ich nur a bisle für sie — gebotanisirt!“

Aus der Schule. Der Lehrer hat ausführlich das siebente Gebot erläutert und will nun probiren, ob die Jungen auch Alles richtig verstanden haben. Er fragt daher: „Also, Hermann, wenn nun dein Nachbar, der Karl, ein Stück Kuchen unter der Tafel hätte, und du würdest es nehmen, was thätest du dann?“ — Hermann: „Dann thät' ich's essen!“

Verkehrte Rache.



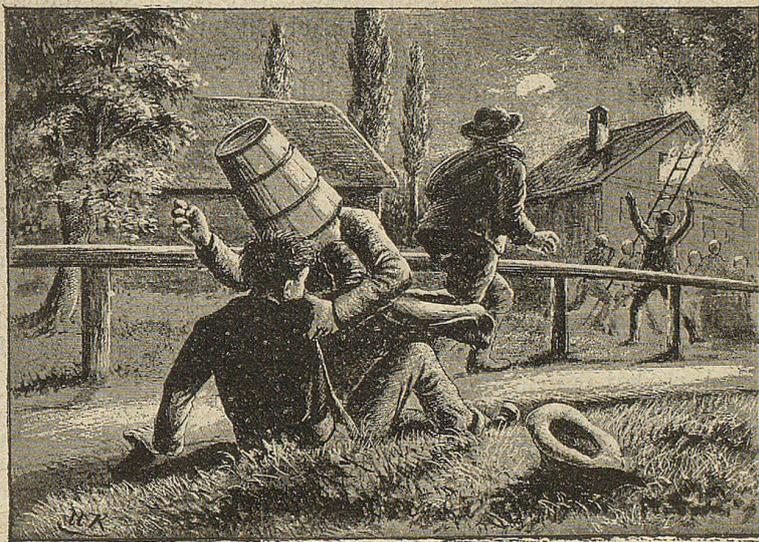
Der Bäcker Mehlmeier begegnet dem Metzger Fleischhuber. „Guten Tag, lieber Freund, wo kommen Sie her?“ — „Ich komme soeben aus Ihrem Geschäft, wo ich mir einen Laib Brod gekauft habe.“ — „Einen Laib Brod, wo haben Sie ihn denn?“ — „In der Westentasche“, sagt lächelnd der Fleischhuber und verschwindet. Nach einigen Tagen begegnen sich beide wieder. Mehlmeier will sich jetzt an Fleischhuber rächen. „Guten Tag, lieber Freund“, sagte er zu Fleischhuber, „wissen Sie auch, wo ich herkomme?“ — „Nein“, entgegnete Fleischhuber. — „Aus Ihrem Laden, wo ich mir einen Ochsenkopf gekauft habe.“ — „So“, antwortet Fleischhuber, „aber wo haben Sie ihn denn?“ — „Unter meiner Mütze“, erwidert ihm schnell Mehlmeier, hocheifrig darüber, daß er sich so tüchtig gerächt hat.

Worte folgte rasch die That, die Beiden geriethen sofort hintereinander und wälzten sich im Straßengraben. Ein herbeieilender Feuerwehrmann überblickte den Ernst der Situation und, um wenigstens den Feuerkommandanten für die kommende Aktion zu salviren, strupfte er dem ersten besten der Streitenden seinen Cimer über den Kopf und trennte so die beiden feindlichen Kämpfer. (Siehe untenstehende Abbildung.) Fataler Weise wollte es nun aber der Zufall, daß er gerade den Oberfeuerkommandanten am Kopfe erwischte. Immerhin traten hierauf die unterdessen auf der Brandstätte eingetroffenen Spritzen in Funktion und nach dem Aufruhr kehrte auch hier die erwünschte Ruhe ein.

Der vorsichtige Kondukteur. Passagier (welcher vom Wagen springen will): „So lassen Sie mich doch los, in's Teufels Namen!“ Kondukteur: „Nichts da! Warten Sie, bis der Wagen hält! Sie sind gewiß auch einer von Denen, die sich den Hals brechen und dann auf Schadenersatz klagen! Das kennen wir schon!“

Ländlich sittlich.

Bei einem Brande im zürcherischen Oberlande spielte sich folgendes heitere Intermezzo ab: Unmittelbar nach dem Brandausbruche erschien der Oberfeuerkommandant auf der Brandstätte und kommandirte unter dem unmittelbaren Eindrucke der vorliegenden Thatsache mit Stentorstimme „Wasser“, obwohl noch keine Spritze auf dem Platze war. Ein Nachbar, dem das voreilige Kommando nicht gerade einleuchten wollte, regalirte hiefür den Oberfeuerkommandanten mit einem jener Kraftausdrücke, wie sie der Züricher Dialektsprache eigen sind. Dem beleidigenden



Wozu sich manche Leute den Doktor halten. Lesen wir da in einer Berliner Zeitung folgende Notiz, die, wenn auch kurz, doch ziemlich lang zu denken gibt, dem, den sie angeht. Ein junger Arzt, welcher in gewissen Kreisen anfängt „in die Mode“ zu kommen, ein liebenswürdiger Gesellschafter, der über alle Tagesfragen besser orientirt ist, als irgend eine Zeitung, hat das Glück, die junge Wittve eines Gesandten zu seinen Patientinnen zu zählen, d. h. er findet sich zwei bis drei Mal wöchentlich im Hause der Dame ein, verplaudert ein halbes Stündchen und setzt seine Besuche — auf die Rechnung der Dame. So geht es regelmäßig und ohne Störung seit einigen Monaten. Vor einigen Tagen jedoch wurde er nicht vorgelassen, das Stubenmädchen, welches ihn empfing, sagte: Die gnädige Frau bedauere, — aber sie fühle sich heute sehr — unwohl!

Inseratenhumor. Nachfolgende Blüthenlese aus dem Inseratentheile verschiedener Zeitungen stellt ein Wiener Blatt zusammen: „Erstes großes Brillant-Feuerwerk unter persönlicher Abbrennung des Herrn Pagelt.“ — „Unterzeichneter empfiehlt zur Benützung einer Milchkur seine eigene Kuhmilch.“ — „Eine Amme für einen Gesandten am königlichen Hofe wird sofort verlangt.“ — „Bekanntmachung: Die Armenspeisung durch den Frauenverein betreffend. § 4. Jede Marke lautet auf einen bestimmten Tag und die Dame, welche das Kochen übernommen hat, trägt den gedruckten Titel Speisemarke und ist auf der Rückseite mit dem Abdruck unseres Stempels versehen.“ — „Der Graswuchs auf den Lothewiesen wird hiemit genehmigt. Bürgermeisteramt J.“ — Sehr verfänglich lautet folgender Dank: „Allen, die uns bei der Entstehung des Feuers zu Hilfe gekommen sind, unseren tiefgefühlten Dank.“ — Aber durchaus unglaublich klingt es, wenn es heißt: „Zu Ehren Sr. Majestät des Königs von Sachsen erscheint heute die hiesige Garnison nur im Helm auf der Straße.“ — „Das Impfen der Kinder von Kälbern findet am 23. ds. Mts. statt.“ — „Der Verkauf meiner seligen Frau auf dem Wochenmarkt hat seinen ungestörten Fortgang.“ — „Elf Kleiderschränke für Feldwebel von Kiefernholz sucht die Garnisons-Verwaltung in Glogau.“ — „Alle, welche noch Akten aus dem Nachlasse meines verstorbenen Mannes beanspruchen, wer-

den aufgefordert, sich binnen 4 Wochen zu melden, widrigenfalls sie eingestampft werden. Frau Advokat B. — Mit dieser gräßlichen Drohung sei diese kleine Blüthenlese „komischer Anzeigen“ beendet.

Schweizer in Amerika.

Nach Angabe der in New-York publicirten „Amerik. Schweizer Zeitung“ beträgt die Zahl der Schweizer in den Vereinigten Staaten und deren Nachkommen annähernd eine Viertel-Million Seelen. In New-York und Umgebung wohnen circa 18—20,000 Schweizer; nach New-York kommen Philadelphia, Chicago, Pittsburgh, Allegheny City, Cincinnati, St. Louis, Louisville, San Francisco etc. mit einer jeweiligen Bevölkerungszahl von 5—8000. Außer in großen Städten und Fabriken, wie Paterson, N. J., dem Centrum der Seiden-Industrie, befinden sich die meisten Schweizer in den westlichen Staaten, wo sie sich dem Ackerbau und der Viehzucht widmen. Am zahlreichsten vertreten sind unsere Landsleute in Ohio und Wisconsin, den Hauptstaaten für Milchwirtschaft und Käsefabrikation. — Schweizer-Kolonien und kleine Ansiedlungen gibt es über 60; diese sind durch's ganze Land zerstreut, jedoch meistens im Westen anzutreffen. Die blühendsten Kolonien sind Highland, Ill., Switzer, Ohio, New Glarus, Wis., Tell City, Ind., etc. — Die jüngste größere Kolonie ist Bernstadt, Kentucky. — Nach einem im letztjährigen „Amerikanischen Schweizer Kalender“ erschienenen Verzeichniß gibt es in den Ver. Staaten ca. 200 Schweizer-Vereine, von welchen 24 allein auf New-York abfallen. — Das geistige Bindemittel der in allen Theilen des Landes zerstreut wohnenden Schweizer bildet die in Nr. 18 Ann Street, New-York erscheinende Amerik. Schweizer Zeitung, bei welcher ebenfalls der bereits erwähnte Amerikanische Schweizer Kalender erscheint. Die General-Agentur für die Schweiz für die Zeitung hat die Firma Drell Füssli & Co. in Zürich, und für den Kalender F. H. Waser & Co. in Zürich. — Die Zeitung hat bereits ihren 20. Jahrgang erlebt und erfreut sich großer Popularität. Sie ist das einzige und offizielle Anzeigens-Organ der Schweizer in den Ver. Staaten und hat über 30,000 Leser. — Sie wird herausgegeben von der Swiss Publishing Co., welche ebenfalls die General-Agentur für die Ver. Staaten für den Verkauf des „Appenzeller-Kalender“ übernommen hat.

Marktberichtigungen.

Glarus. Der Martinimarkt fällt auf den 12. Nov.

In **Matt** (St. Glarus) sind 3 neue Märkte eingeführt worden, welche auf den 28. Mai, 9. September und 8. Oktober fallen.

Schwanden. Der Gallusmarkt in Schwanden wird am 21. Oktober abgehalten.

Saanen (St. Bern) hält Jahrmärkte am 12. Febr., 12. April, 1. Mai, 6. Sept., 27. Sept. u. 14. November.

Landschut hält Viehmärkte am 1. Mittwoch eines jeden Monats; wenn Feiertag, dann am nächstfolgenden Mittwoch, und am Bartholomäusstag, den 24. August. — Am Thomastag (21. Dez.) großer Schweinemarkt.